

Von Witwen und Häusern.

Soziale Wohnformen in historischer und zukunftsweisender Perspektive: das Modell Lübeck

Die demographischen Veränderungen aber auch veränderte Lebensentwürfe spiegeln sich in der Suche nach neuen Wohnformen wieder. Generationenübergreifende Konzepte stehen im Fokus dieser Suche. Dafür jetzt Modelle zu entwickeln, die zukunftsfähig und zugleich realisierbar sind, bedeutet, auf diese Veränderungen nicht nur zu reagieren, sondern sie zu gestalten.

Die Autoren **Dr. Britta-Juliane Kruse**, **Joachim Hildebrandt** und **Angelika Lay-Hildebrandt**, untersuchten im Rahmen ihres Engagements für den Baukultur e.V. historische Beispiele in Lübeck. Dabei erwiesen sich die mittelalterlichen Wohnstifte, Konvente, Wohngänge und -höfe als zukunftsfähige Modelle für einen ganzheitlichen Ansatz, der Stifteridee, generationenübergreifendes Zusammenleben und bürgerschaftliches Engagement integriert.

März 2007



**Konrad
Adenauer
Stiftung**

Herausgegeben von

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
Hauptabteilung Politik und Beratung
Arbeitsgruppe Innenpolitik
10907 Berlin

Wolfgang Hilberer

Tel. +49 30 26996-3507
Fax +49 30 26996-3551
Email wolfgang.hilberer@kas.de
Internet <http://aktive-buerger.kas.de>

Von Witwen und Häusern. Soziale Wohnformen in historischer und zukunftsweisender Perspektive: das Modell Lübeck

Dr. Britta-Juliane Kruse, Joachim Hildebrandt, Angelika Lay-
Hildebrandt

Idee und Konzept unseres Forschungsvorhabens

Im Rahmen einer Studie zu zukunftsorientierten Wohnformen untersuchen wir die Bedingungen für ein zeitgemäßes, sozial ausgerichtetes und generationenübergreifendes Wohnen. Mit dem «Modell Lübeck» wird in Weiterentwicklung eines historischen Vorbildes ein Modell für ein zukünftiges Zusammenleben entworfen. Im Zusammenwirken dreier Faktoren – innovativer architektonischer Konzepte zum Mehrgenerationen-Wohnen, deren nachhaltiger Finanzierung durch Stiftungen sowie einer Nutzung auf der Grundlage bürgerschaftlichen Engagements – verfolgt diese Idee einen ganzheitlichen Ansatz. Das interdisziplinär ausgerichtete Projekt des Vereins BAUKULTUR e.V. Berlin wird – unabhängig vom Standort Lübeck – Datenmaterial, Impulse und konkrete Vorschläge für die Planung und erfolgreiche Realisierung von Pilotprojekten liefern, bei denen die drei genannten Faktoren Berücksichtigung finden. Die Ergebnisse werden in einer Publikation dargelegt und in einer Ausstellung präsentiert.

Auf Veränderungen reagieren

Der grundlegende Wandel, dem sich unsere Gesellschaft stellen muss, wird gekennzeichnet durch demografische Entwicklungen, eine Pluralisierung der Lebensentwürfe, eine Tendenz zu Individualisierung und Vereinzelung, neue Arbeitsformen sowie umgreifende ökonomische Veränderungen, die in ihrer Summe wesentliche Auswirkungen auf das Wohnen haben werden.

Eine steigende Lebenserwartung bei gleichzeitigem Geburtenrückgang bewirkt zukünftig einen größeren Anteil älterer Menschen in der Gesellschaft, was



vielfältige neue Anforderungen an die gebaute Umwelt – also Städtebau, Architektur und Freiraumplanung – mit sich bringt. Zugleich ist in den jüngeren Generationen nicht mehr wie in den vergangenen Jahrzehnten das tradierte Bild der Familie mit ein bis zwei Kindern die gesellschaftlich dominierende Lebensweise. Im Gegenzug haben sich neue Lebensstile etabliert, wie das Leben als Single, Allein- bzw. Getrennterziehende mit Kindern (Ein-Eltern-Familien), das Leben in einer Partnerschaft an zwei Wohnorten (living apart together), das Leben in Wohngemeinschaften verschiedener Altersgruppen und in Patchwork- oder Stieffamilien. Die Veränderungen im Zusammenleben – sowohl in städtischen als auch in ländlichen Regionen – lassen sich darüber hinaus an einer zunehmenden Segregation bestimmter Bevölkerungsgruppen nach Gesichtspunkten wie Alter, sozialer oder ethnischer Zugehörigkeit, Bildungsstand und Einkommen erkennen.

Aufgrund neuer ökonomischer Rahmenbedingungen, rückläufiger Beschäftigungszahlen und in der Folge vielfach stagnierender bzw. sinkender Realeinkommen und Renten verringert sich der finanzielle Spielraum breiter Bevölkerungsgruppen wie auch öffentlicher Institutionen. An die Stelle des allumfassenden Gemeinwohlgedankens tritt eine Grund-sicherung, die zukünftig stärkere Eigenverantwortung und -initiative der Einzelnen, vor allem für Gesundheits- und Altersversorgung sowie Schul- und Berufsausbildung, erfordert. Diese finanziellen Mehrbelastungen werden in Teilen der Gesellschaft zu sozialen Umbrüchen und in der Folge geringeren Budgets der einzelnen Haushalte für die Finanzierung von Wohnraum führen.

Zukünftige Herausforderungen

Die Wohnungswirtschaft steht aufgrund vielfältiger Faktoren vor langfristigen Herausforderungen. Während unter quantitativen Gesichtspunkten der Wohnungsmarkt nahezu gesättigt, teilweise sogar durch Leerstand gekennzeichnet ist, wird das Angebot an Wohnraum unter qualitativen Aspekten, vor allem hinsichtlich veränderter Wohnbedürfnisse, nur zum Teil gedeckt. Weiterer Handlungsbedarf ergibt sich daraus, dass Bund, Länder und Gemeinden sowie Unternehmen mit Werkwohnungsbestand ihre Liegenschaften zunehmend verkaufen. Durch diesen Trend zur Privatisierung ist die Bereitstellung qualitativvoller und



gleichzeitig preiswerter Wohnungen für Menschen mit geringem Einkommen nur noch bedingt gesichert; zugleich geht insbesondere den Städten und Gemeinden Wohnraum als Instrument zur Lenkung sozialer Prozesse verloren.

Wie sehen Lösungen für das Zusammenleben von morgen aus?

Diese Fragestellung gewinnt angesichts des geschilderten gesellschaftlichen und sozialen Wandels zunehmend an Bedeutung. Wir stehen vor der Aufgabe, innovative Konzepte für das Wohnen von morgen zu entwickeln.

Zukünftiges Wohnen wird verschiedenen Aspekten gerecht werden müssen. Eine anpassungsfähige Architektur für alle Phasen, Alter und Situationen des Lebens sollte die individuellen Bedürfnisse möglichst vieler Menschen berücksichtigen, das etablierte Denken in starren Wohnungstypen für spezifische Nutzergruppen überwinden und sozialer Segregation entgegenwirken. Eine Lösung wäre es, ein ganzheitlich ausgerichtetes, generationenübergreifendes, aber auch selbstbestimmtes Zusammenleben unterschiedlicher Bewohnergruppen zu fördern. Als Antwort auf neue Lebensentwürfe gewinnen Nachbarschaften wieder eine größere Bedeutung. Sie ergänzen oder ersetzen zunehmend zum Teil familiäre Strukturen, bilden ein soziales Netz und ermöglichen bei Bedarf die gegenseitige Unterstützung und Interaktion der Bewohner.

Als Anregung für ein attraktives Zukunftskonzept greift unsere Studie auf die zahlreichen historischen Beispiele Lübecker Wohnstifte für Witwen und unverheiratete Frauen zurück. Über bereits publizierte Forschungsbeiträge hinausgehend wird der Modellcharakter der Lübecker Konvente, Wohngänge und -höfe analysiert. Dieser ergibt sich aus dem Zusammenwirken dreier Faktoren: einer das Zusammenleben und die Individualität ausbalancierenden Architektur, der auf dem Stiftungswesen basierenden Finanzierung sowie dem gesellschaftlich-sozialen Engagement sowohl der Stifterinnen und Stifter als auch der Bewohnerinnen.

Einen Lösungsweg für die in der Zukunft zu bewältigenden Aufgaben sehen wir in einem Modellansatz, der auf diesem Dreiklang aufbaut. Wir vertreten die These, dass die Grundzüge des „Modells Lübeck“ auf aktuelle und zukünftige Wohn-



projekte übertragbar sind. Neue, sich an diesem Modell orientierende, dem Gemeinwohl verpflichtete Planungs-, Stiftungs- und Finanzierungskonzepte eröffnen die Chance, Lebensräume in einem finanziell und sozial langfristig gesicherten Umfeld – bei gleichzeitiger Entlastung der öffentlichen Haushalte – zur Verfügung zu stellen.

Das Modell Lübeck – Eine Retrospektive

Lübeck war im Spätmittelalter mit rund 22.000 Einwohnern neben Köln die größte Stadt des deutschen Sprachraums. Die „Insellage“ der Stadt führte zu einer extrem ökonomischen und verdichteten Ausnutzung des bereits bei der Gründung festgelegten rasterförmigen Stadtgrundrisses.

Stiftungspraxis und Bürgerengagement: Innerhalb der wohlhabenden Mitglieder der Lübecker Bürgerschaft war und ist es üblich, Initiative für soziale Belange zu ergreifen

Schon im Mittelalter ließ sich ein ausgeprägtes Bürgerengagement beobachten, das in vielfältigen Stiftungsaktivitäten von Einzelpersonen, Ehepaaren, Familien oder anderen solventen Gruppen eine konkrete Umsetzung fand. Unterlassene Wohltätigkeit und Barmherzigkeit galten als sündhaft, gefährdeten nach damaliger Anschauung das Seelenheil und verhinderten den Eingang in das Himmelreich. Nicht nur die Furcht der Wohlhabenden vor ihrem Tod, sondern auch ihre Ungewissheit über die Höhe der Strafen für die von ihnen begangenen Sünden motivierten vielfältige Stiftungen zugunsten der Armen. Lübecker Kaufleute oder ihre Witwen als deren Stellvertreterinnen erstatteten deshalb mit Stiftungen und Spenden einen Teil der von ihnen erwirtschafteten Einnahmen zugunsten des Gemeinwohls zurück.

Sie vererbten ihre Häuser oder finanzierten den Bau von Wohngebäuden für ausgewählte soziale Gruppen. Als Folge einer umfangreichen Stiftungspraxis der Bürgerschaft entstanden vorbildliche Einrichtungen für unverheiratete Frauen, Witwen und deren Kinder. Typologisch gesehen handelt es sich um folgende Bauformen: Einzelhäuser, Wohngänge und Hofanlagen, die seit dem Mittelalter die Stadtstruktur der Hansestadt prägen.



Soziales Zusammenleben in Konventen, Gängen und Höfen

Ähnlich wie in anderen norddeutschen Städten führten im mittelalterlichen Lübeck einige Dutzend Beginen – zu denen Witwen und unverheiratete Frauen zählten – ein religiös ausgerichtetes Leben im weltlichen Stand: Sie wählten bewusst ein Dasein in einer sich gegenseitig stützenden Gemeinschaft. Finanzielle Unabhängigkeit erzielten sie durch Erwerbsarbeit in der Krankenpflege, als Totenfrauen, Lehrerinnen, Kopistinnen von Handschriften und durch die Herstellung von Textilien. Damit leisteten die Beginen zugleich Dienst an der städtischen Gemeinschaft.

Nach der Reformation gab es die neue soziale Gruppe der protestantischen Pfarrfamilie. Zur Versorgung der Pfarrwitwen entstanden nahe den Lübecker Kirchen Witwenhäuser. Kaufmanns-, Handwerker-, Lehrer- und Schifferwitwen fanden in den alten Beginenkonventen Aufnahme, oder sie und ihre heranwachsenden Kinder zogen in die im Barock neu gebauten Lübecker Stiftungshäuser und -höfe. Dieses Angebot willkommenen Wohn- und Lebensraums schützte sie vor Verarmung und Obdachlosigkeit. Die Frauen organisierten ihr Leben durch Erwerbsarbeit, Spenden und gegenseitige Unterstützung, bevor seit dem 17. Jahrhundert die Einrichtung von Witwenkassen modern wurde.

Die Lübecker Wohnstifte heute

Aktuell bestehen noch 30 Wohnstifte, von denen 24 im ursprünglichen Sinn genutzt werden. Wenige Einrichtungen bewohnen auch jetzt ausschließlich alleinstehende Frauen. In der Mehrzahl der Objekte lebt eine gemischte Bewohnerschaft, wobei nach wie vor die Belegung nach Kriterien der sozialen Bedürftigkeit erfolgt. Während der größte Teil der Einzelstiftungen in Stiftungsvereinigungen zusammengeführt wurde, um insbesondere die in den 70er und 80er Jahren erfolgten Grundsanierungen nachhaltig durchführen zu können, konnten sich einzelne Stiftungen weiterhin ihre Unabhängigkeit bewahren.

Modellcharakter – Architektur, Finanzierung und soziales Engagement

Folgende Faktoren bestimmen den Modellcharakter der Lübecker Stiftungsgebäude:



Städtebau und Architektur:

- Eine zentrale Lage der Wohnorte im Stadtgebiet, verbunden mit einer verdichteten Stadtstruktur
- Räumliche Abgeschlossenheit durch die Art der Bebauungsstruktur
- Überschaubare Größe der Anlagen mit max. 25 Einheiten
- Gemeinsame, zentrale Erschließung über Höfe, die kommunikationsfördernde Aufenthalts- und Treffpunkte bilden
- Rückzugsmöglichkeiten in den klar zugeordneten Wohnungen.

Finanzierung:

- Bereitstellung von Gebäuden und Wohnraum über eine Stiftung
- Gesicherter Lebensraum: Die Objekte sind kurzfristigen Marktprinzipien bzw. Renditeüberlegungen entzogen, stabile Wohnverhältnisse entstehen.

Soziales Engagement:

- Stiftende fördern Bedürftige
- Gegenseitige Unterstützung prägt das Zusammenleben in den Stiftungseinrichtungen
- Im Ergebnis identifizieren sich die Bewohner mit «ihrem» Wohngebäude.

Das Modell Lübeck – ein Modell für die Zukunft?

Welche Schlussfolgerungen lassen sich – angesichts des eingangs geschilderten gesellschaftlichen und sozialen Wandels – aus den bewährten Beispielen gemeinschaftsorientierten Zusammenlebens für ein Wohnen von morgen ziehen? Hat die Konzeption der Wohnstifte Modellcharakter für die Zukunft? Welche Elemente sind auf neue Lebensverhältnisse übertragbar und können auch zukünftig wirkungsvoll sein? Inwieweit müssen sie dafür verändert, angepasst oder ergänzt werden?

Dazu folgende Thesen:

Anpassbarkeit für alle Lebensphasen – Zukünftiges Wohnen

Wohnen ist ein elementares Grundbedürfnis: es bietet Schutz, Obdach und erfüllt



Forderungen nach Hygiene, bildet gewissermaßen unsere dritte Haut – nach Organ und Kleidung. Der Begriff „dritte Haut“ signalisiert zugleich etwas sehr Persönliches, Individuelles: Sie garantiert uns Privatsphäre und Rückzugsmöglichkeiten, also Raum für ein selbstbestimmtes Leben.

Wenn wir an die zuletzt genannten Aspekte denken, sprechen wir nicht mehr nur von „Wohnung“ oder „Wohnhaus“, sondern von unserem „Zuhause“, das für die meisten Menschen den Lebensmittelpunkt bildet. Die Aufgabe für Architektinnen und Architekten besteht darin, den Rahmen für die Ausgestaltung dieses Zuhauses so zu planen, dass er den individuellen Wünschen, vielschichtigen Lebensprozessen und Bedürfnissen möglichst vieler Menschen Rechnung trägt und damit ihre Lebensqualität erhöht. Ein solches Planen und Bauen für alle Phasen, Alter und Situationen des Lebens verfolgt einen universellen Ansatz. Dabei wird das etablierte Denken in bestimmten starren Wohnungstypen für spezifische Nutzergruppen überwunden; aufwändige Sonderwohnformen werden auf das unbedingt notwendige Maß reduziert.

Ein solches Entwurfskonzept hat ein ganzheitliches Bild des Menschen im Blick und erfolgt auf drei Ebenen: im Quartier mit seinem stadträumlichen Umfeld, seiner Infrastruktur und einer ausgewogenen Mischung des Wohnungsangebots, im Gebäude sowie – nicht zuletzt – in der einzelnen Wohnung.

Die Wohnung als kleinste individuelle Einheit sollte hinsichtlich der Größe der Räume sowie ihrer Disposition zueinander bis hin zum Detail so ausgelegt sein, dass sie die Möglichkeit zur Anpassung an die sich im Laufe eines Lebens wandelnden Anforderungen bietet. Dies bedeutet zum einen, nutzungsoffene Strukturen zu schaffen, die Interpretationen der Räume und Alternativen im Gebrauch zulassen. Zum anderen ist damit gemeint, dass die Wohnung es gewährleistet, in ihr als Kind zu leben und zugleich in ihr alt zu werden, sie bei Behinderung oder Pflegebedürftigkeit nicht verlassen zu müssen, aber auch, in ihr beruflich tätig sein zu können.

Wohnen – so interpretiert – ermöglicht ein generationenübergreifendes, aber auch selbstbestimmtes Zusammenleben variabler Bewohnergruppen.



Anstiften zum Stiften – Zukünftige Finanzierung

Wie lassen sich diese ganzheitlichen Ansätze des Wohnens in ausreichender Zahl bei breiter regionaler Streuung finanzieren – vor einem Szenario aus Staatsverschuldung, zunehmenden finanziellen Belastungen der Städte und Gemeinden sowie der privaten Haushalte? Könnte das Stiften von Kapital bzw. geistiger und körperlicher Ressourcen eine zukünftige Finanzierungs- und Organisationsgrundlage für ein gemeinschaftsorientiertes, sozial ausgerichtetes Wohnen aller Altersgruppen sein?

Das Instrument der Stiftung bildet den Mittelpunkt unserer Überlegungen zu realisierbaren Finanzierungskonzepten. Stiften als zeitgemäße Grundlage sozialen Wohnens ist in unserer Gesellschaft weitgehend in Vergessenheit geraten und sollte wiederbelebt und weiterentwickelt werden. Gemeint ist aber nicht nur das Zur-Verfügung-Stellen von Geld, Grundstücken und Gebäuden. Vielmehr ist die Bildung von Stiftungs-Pools erforderlich, in denen Kapital, persönliches Engagement, geistige Ressourcen und soziales Miteinander zusammengeführt werden. Damit können der Aufbau organisatorischer Strukturen, wie z.B. eine professionelle private und öffentliche Projektberatung, gefördert werden. Außerdem ermöglichen Pools eine Anschub- bzw. Grundfinanzierung für alle in Eigeninitiative tätigen Wohngemeinschaften. Dies sehen wir – angesichts der Prognose, in Zukunft werde im Gesamtbudget der einzelnen Haushalte immer weniger Geld für die Wohnungsmiete zur Verfügung stehen – als eine wichtige und sinnvolle Alternative an.

Ergänzend zum Stiftungskapital sind weitere Bausteine einer auf den Lebenszyklus ausgelegten Finanzierung erforderlich: Fonds zur Kapitalbeschaffung – insbesondere Eigenkapitalbildung – sowie eine Altersrückstellung für Miet- und Wohnnebenkosten analog den Rückstellungssystemen der Krankenkassen. Die zweckgebundene Verwendung der Erbschaftssteuer zur Finanzierung dauerhaft gemeinnütziger Wohnprojekte verfolgt einen noch weitergehenden Denkansatz. Hierzu sollten Stiftungsstrukturen aufgebaut werden, die selbstverwaltet zukünftige Projekte fördern.

Neben diesen neu zu entwickelnden Instrumentarien sind bewährte, aber in ihrer



Bedeutung zurückgedrängte Ansätze wiederzubeleben und zu fördern: Dazu zählen der Genossenschaftsgedanke, der gemeinwohlorientierte Umgang mit Boden und Gebäuden sowie die Bereitstellung von Immobilien durch Kommunen im Wege des Erbbaurechts. Erklärtes Ziel sollte es sein, Menschen mit geringem Einkommen in selbstbestimmte Wohnprojekte zu integrieren und ihnen somit ein Leben und Altwerden in Würde zu ermöglichen.

„Anstiften zum Stiften“: Bürgerengagement kann Menschen zu Eigeninitiative und Selbsthilfe anregen. Dieses darf aber nicht dazu führen, den vollständigen Rückzug öffentlicher Einrichtungen aus ursächlich staatlichen Aufgaben zu rechtfertigen.

Bürgerschaftliches Engagement – Zukünftiges Zusammenleben

Sinnstiftende, an der Gemeinschaft orientierte Tätigkeiten bilden in unserem Modell neben Wohn-, Finanzierungs- und Organisationsgrundlagen den dritten Schwerpunkt. Mit Blick auf die inzwischen erreichten Grenzen der Leistungsfähigkeit unseres Wohlfahrtsstaates fordert der Soziologe Rolf Heinze die „Revitalisierung von Gemeinschaftssinn und Solidarität“ in allen Lebensbereichen. Der demografische Wandel sollte nicht als negatives Ereignis definiert, vielmehr könnten die darin liegenden Chancen für die Gesellschaft erkannt und genutzt werden.

Unserem Modell entsprechend erhalten die Bewohnerinnen und Bewohner von gemeinschaftsorientierten Wohnprojekten durch Stiftungen, Genossenschaften und andere Finanzierungsformen finanzielle und organisatorische Unterstützung; im Gegenzug erbringen sie einen eigenen Beitrag. Je nach ihren individuellen Möglichkeiten, Freiräumen, Zeitressourcen und Kompetenzen leisten sie etwas zugunsten ihrer Mitbewohner und engagieren sich damit zugleich für die Gesellschaft, indem sie z.B. die sozialen Sicherungssysteme entlasten. Diese geldunabhängigen Beiträge können sich im Spektrum zwischen Verwaltung und Pflege der Wohnanlage, temporärer Krankenversorgung sowie Betreuungs- und Lernangeboten bewegen.

Diese Form des Zusammenlebens in einem sozialen Netz kommt allen Gener-



ationen mit ihren individuellen Bedürfnissen zugute. Wesentliche Voraussetzungen dafür sind die Ausgewogenheit und Effizienz der jeweils geleisteten Anteile sowie eine ausbalancierte altersmäßige Durchmischung der Bewohnerinnen und Bewohner.

Resumée der Kernthesen

Für sinnvoll halten wir:

- Die Realisierung anpassungsfähiger Baustrukturen, welche auf individuelle Lebensphasen, -alter und -situationen reagieren
- Wohnformen, die eine gegenseitige Unterstützung der Nutzer fördern und gleichzeitig ein ausgewogenes Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit gewährleisten
- Die Fortentwicklung des Stiftungsgedankens in fiskalischer und rechtlicher Hinsicht sowie eine Neudefinition des Gemeinnützigkeitsgedankens
- Stabile Wohnverhältnisse, die den Bewohnern Sicherheit und Zukunftsperspektiven garantieren
- Zunehmendes Bürgerengagement als Baustein einer sich wandelnden Gesellschaft.

Anwendungsorientierter Nutzen der Studie

Die zu den genannten Untersuchungsbereichen gewonnenen Erkenntnisse werden – unabhängig vom Standort Lübeck – Anregungen und konkrete Vorschläge für die Planung und Realisierung von Pilotprojekten liefern. Daraus ergeben sich Handlungsoptionen für interessierte Einzelpersonen bzw. Gruppen oder Initiativen, die ihr zukünftiges Zusammenleben in dem genannten Sinne organisieren wollen. Architekten, Planer und Bauträger erhalten Impulse für den Entwurf und die finanzielle Konzeption innovativer, sozial ausgerichteter Wohnprojekte. Dies scheint uns insbesondere deshalb bedeutsam zu sein, weil zurzeit viele Initiativen am Problemfeld adäquater Finanzierungsmöglichkeiten oder fehlender logistischer Strukturen scheitern.



Zum Weiterlesen – ausgewählte Literatur:

Stiftungswesen / Finanzierungskonzepte

Sachsse, Christoph: Stufen der Gemeinwohlförderlichkeit: Bürgerschaftliche Organisationen und Steuerprivileg. Reihe „Konzepte Stiftungen 3“, Gütersloh 2001.

Timmer, Karsten: Stiften in Deutschland. Die Ergebnisse der StifterStudie. Gütersloh 2005.

Historische Stiftungsgebäude / Frauen in Lübeck

Arnold, Klaus: Frauen in den mittelalterlichen Hansestädten. Eine Annäherung an die Realität. In: Hansische Geschichtsblätter 108 (1990), S. 13–29.

Kohlmorgen, Günter: Johann Füchting und Füchtings Hof in Lübeck. Ein Beispiel für die Anfänge sozial wirkenden Kleinwohnungsbaues (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, hrsg. v. Archiv der Hansestadt, Reihe B, Bd. 8). Lübeck 1982.

Gemeinschaftsorientierte Wohnformen

Häussermann, Hartmut: Wandel der Lebensstile und Haushaltstypen. In: Das Bauzentrum / Baukultur 3-2001, S. 46–49.

Keller, Sabine: Leben und Wohnen im Alter Hrsg. von Stiftung Warentest, Bertelsmann Stiftung und KDA. Berlin 2006.

Ministerium Für Städtebau U. Wohnen, Kultur U. Sport Des Landes NRW (Hrsg.): Wohnen im Alter. Neue Wohnmodelle in Nordrhein-Westfalen. Neuss 2004.

Novy, Klaus: Probleme und Perspektiven einer nutzerorientierten Wohnraumerhaltungspolitik – in 10 Thesen. Rede zur Eröffnung des internationalen Wohnbund-Kongresses „Konzepte zur Wohnraumerhaltung“ im September 1985 in Münster. In: Drucksache 10/6779 des Deutschen Bundestages.

Scharp, M., Behrendt, S., Galonska, J., Knoll, M., Kreibich, R.: Nachhaltigkeit des Bauens und Wohnens – Perspektiven und Handlungsfelder für die Wohnungswirtschaft. Baden-Baden 2002.

Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): Wohnen im Alter. Mit Beiträgen von Stefan Krämer u.a. Stuttgart, Zürich 2005.

Wohnen wer mit wem, wo, wie warum. archplus – Zeitschrift für Architektur und Städtebau 176/177 (Mai 2006).



Bürgerengagement / Demografischer Wandel:

Heinze, Rolf G., Olk, Th. (Hrsg.): Bürgerengagement in Deutschland. Bestandsaufnahmen und Perspektiven. Opladen 2001.

Heinze, Rolf G.: Demographischer Wandel: Herausforderungen, Potenziale und Handlungsfelder. Vortrag bei der Tagung „Innovativ. Wohnen im Alter“ des MSWKS. Berlin 2005.

Heinze, Rolf G.: „Requalifizierung“ von Zeit: auf der Suche nach dem Bürgerengagement in einer alternden Gesellschaft. Vortrag bei der Tagung „Geht der Bürgergesellschaft die Zeit aus? Engagement und Zeitwohlstand“. Ev. Akademie zu Berlin 2005.

Opaschowski, Horst: Besser leben – schöner wohnen? Leben in der Stadt der Zukunft. Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe, Band 531. Bonn 2005.

Pfeifer, Günter: Integral denken! Fünf Leitthesen. In: Der Architekt 1-2/2006, S. 64–67.

Wohnungspolitische Konsequenzen der langfristigen demografischen Entwicklung. Studie des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung. (2002/2003).

Veröffentlichungen der Projektgruppe:

Kruse, Britta-Juliane: Witwen – Kulturgeschichte eines Standes in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Berlin, New York 2007.

Kruse, Britta-Juliane: Witwen als Stifterinnen in deutschen Städten der Frühen Neuzeit. In: Ariadne. Forum für Frauen- u. Geschlechtergeschichte 42 (2002), S. 16–23.

Hildebrandt, Joachim, Lay, Angelika: Lübecker Wohnstifte. Studienarbeit am IWOS – Institut für Wohnungsbau und Stadtteilplanung der TU Berlin 1988.

Müller, Beate, Lay, Angelika (Hrsg): Lebenswelten – Modelle und Utopien für Stadt, Architektur und Gesundheit. Dokumentation des Seminars „Lebenswelten“ / SS 2002, TU Berlin 2004.



Baukultur e.V.



PD Dr. Britta-Juliane Kruse

Privatdozentin an der FU Berlin (Deutsche Philologie), Publizistin
Studium der Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte und Klassischen Archäologie in Bonn und Berlin, M.A. • Wissenschaftliche Mitarbeiterin in Forschungsprojekten • Dissertation: «Verborgene Heilkünste. Geschichte der Frauenmedizin im Spätmittelalter», de Gruyter Berlin / New York 1996 • 2005 Habilitation, Habilitationsschrift: «Witwen – Kulturgeschichte eines Standes in Spätmittelalter und Früher Neuzeit», erscheint im Verlag Walter de Gruyter 02/2007. • Berufliche Schwerpunkte: Publizistin und Rezensentin • Mitarbeit an Ausstellungen • Artikel für «Enzyklopädie Medizingeschichte» (2005), «Brockhaus-Lexikon» (2005/06) • als freie Mitarbeiterin des Antiquariats Tasbach • Vorträge an Universitäten des In- und Auslands • Lehrbeauftragte. Forschungsgebiete: Literaturwissenschaft • Medizingeschichte • Kodikologie • Kunstgeschichte und Architektur • Frömmigkeits- und Stiftungspraxis • Gender-Forschung • Soziales Zusammenleben in früheren Gesellschaften und heute.



Dipl. Ing. Joachim Hildebrandt

Ausbildung als Tischler im Innenausbau • Architekturstudium an der TU Berlin • 7 Jahre Projektleiter in freier Mitarbeit für das Büro Dietrich Bangert Architekten BDA Berlin • seit 1994 selbstständige Tätigkeit mit Angelika Lay in Hildebrandt Lay Architekten, seit 2005 in erweiterter Partnerschaft mit Jochen Klippert (www.hildebrandtlayklippert.de) • Mitglied der Architektenkammer Berlin • Vorstand von BAUKULTUR e.V. Berlin • Projektpräsentationen in mehreren Ausstellungen • Vortragstätigkeit.



Dipl. Ing. Angelika Lay-Hildebrandt

Architekturstudium an der TU Berlin • Mitarbeit in den Büros Cornelius Hertling Architekt BDA und Pitz & Hoh Berlin • seit 1994 selbstständige Tätigkeit mit Joachim Hildebrandt in Hildebrandt Lay Architekten, seit 2005 in erweiterter Partnerschaft mit Jochen Klippert (www.hildebrandtlayklippert.de) • 6 Jahre Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät für Architektur der TU Berlin, Fachgebiet «Entwerfen, Bauten des Gesundheitswesens» • Mitglied der Architektenkammer Berlin • Projektpräsentationen in mehreren Ausstellungen • Publikations- und Vortragstätigkeit.

Kontakt

BAUKULTUR e.V.
c/o Joachim Hildebrandt
Ahornstraße 3
12163 Berlin

Tel. +49 30 25798948
Fax +
Email: mail@baukultur-forum.de
Internet: www.baukultur-forum.de

Nächstes Thema

Gemeinschaft gemeinsam gestalten: „bleibt alles anders“ – Die Salacher Jugendstiftung

von Marc Degen



Konrad
Adenauer
Stiftung

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
Hauptabteilung Politik und Beratung
Arbeitsgruppe Innenpolitik
10907 Berlin